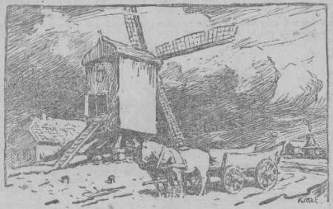
Ontje Brink und Plinkenkrischan, die stolpernd und aneinandergelehnt heimtorkeln, bleiben erschrocken stehn — [illegible] einmal brüllt das Gelächter auf. Aber nicht vom Dorfe her, sondern von der andern Seite, vom Köntjebusch her. Was will der Hartjebur dort? Kann er noch nicht nach Hause finden —?

Sie warten, bis es verstummt — ernüchtert, verstört und mit einem sonderbaren Angstgefühl.

„Wie kann ein Mensch wohl so lachen," sagt Ontje Brink endlich, und Plinkenkrischan schüttelt verwundert den mißgestalteten Kopf.

*

Am andern Morgen fährt Jan, der kleine Knecht vom Hartjehof, in den Köntjebusch. Das rechte Pferd drängte zur Seite. „Hoho!" rief Jan und klatschte ihm mit der Leine auf den Rücken, da wurde auch das andere Pferd unruhig und beide drängten schnaubend zurück. Jan zog ihnen eins mit der Peitsche über, aber sie warfen nur unwillig die Köpfe hoch und hätten den Wagen mit dem Hinterrad in den Graben gedrückt, wenn Jan nicht rasch abgesprungen wäre. Er griff ihnen vorn unmittelbar neben dem Maul in die Zügel und wollte sie vorziehen, wobei er ihnen gutmütig scheltend zusprach, aber die Tiere mit offenen Nüstern, rissen jäh die Köpfe zurück, und ihre großen, blauglänzenden Augen starrten mit einem Ausdruck grauenhafter Angst über Jan hinweg auf den Boden. Jan verstummte jäh in dem Gefühl einer unerklärlichen Furcht — irgend etwas mußte hinter ihm sein, vor dem die Tiere erschraken, und doch hörte er nichts.



Die Bockmühle (alte Mahlmühle auf einem Bock oder Gestell) E. Kittel

Er verspürte nur mit einem Male die ungeheure Einsamkeit des großen Busches ihn umklammern, und ihm war, als greife etwas Kaltes nach seinem Nacken. Er drückte sich neben der Drichsel ganz zwischen die Pferde und wandte den Kopf.

Es war der Platz, auf dem früher einmal die Köntjeburg gestanden haben sollte, jetzt war es eine Lichtung mit gründewachsenen Resten von Erdwällen, in denen hier und da noch mächtige Steine gefunden wurden. Ein tiefer und breiter Graben mit schwarzem Wasser zog sich quer vorüber, vielleicht der Rest eines Burggrabens, in seiner Mitte führte auf einer festen Bohlenbrücke der Fahrweg hinüber.

Jan sah nichts. Alles war leer und still. Die ganze Lichtung wagte nur von dem Waldnebel, der hier unter den frühen Sonnenstrahlen zerging und als weißlicher Dampf, wie von einer geheimnisvollen Macht gezogen, in gespenstischen Gebilden aufwärts trieb. Das Wasser im Graben glänzte tiefschwarz, unbewegt und eben wie ein dunkler Spiegel, von halbvermoderten Geranke umwunden.

In die lautlos wartende Stille, die nicht einmal von einem Vogelschrei unterbrochen wurde, fiel jäh ein Glucksen — ein Frosch war von der Brücke ins Wasser gehüpft, und ein paar weiße Tropfen sprühten als silberglänzender Springquell hoch, leuchteten wie blitzende Perlen im Sonnenlicht auf und fielen klingend ins Schwarz zurück. Auf der Flut rannen zitternde Kreise — immer weiter, immer weiter, aber da — sie brachen sich an irgend etwas, — da lag etwas im Wasser, halb von dem überhängenden Ufer verborgen, — etwas Großes und Dunkles. Jans Augen weiteten sich — da lag ein Mensch, ein toter Mensch — und die Kreise rannen lautlos, geheimnisvoll, wie mit tastenden Fingern an ihm entlang.

Ein Schauer kroch Jan über den Rücken, unbewußt griffen seine Hände, auf der Flucht zu etwas Lebendigem, rechts und links in die Mähnen der Pferde. Dann bog er sich vor, um zu sehen, mit den Armen rückwärts an die warmen Tiere sich klammernd, atemlos, den Hals weit gereckt. Jetzt sah er über das Ufer hinweg, und jetzt, — dort — das Gesicht unterm Wasser, — die toten Augen — der Hartjebur! Da preßte sich Jans Kehle in einem Krampf zusammen, röchelnd riß er sich von den Pferden los und rannte, von Grauen gejagt, quer durch den Busch, über das modrige Laub, über Primeln und Anemonen, stolpernd und strauchelnd, in blinder Furcht vor dem Toten davon — zu den Lebendigen.

Die Pferde drängten den Wagen zurück, bis er mit dem Hinterrad in eine sumpfige Grüppe geriet. Da standen sie still, ließen langsam die Köpfe hängen und begannen nach einer Weile das spärliche Gras am Wege zu rupfen.

Lautlos verebbten die rinnenden Kreise über dem toten Hartjebur.

(Aus „Die Hartjes", Verlag Quelle & Meyer, Leipzig, ein Roman, der friesisches Bauernleben voll Blut und Leben zeichnet.)

Die drei Nöte

Die Friesen besitzen eine ungewöhnlich reiche Rechtsliteratur. In den alten friesischen Rechten macht sich ein starker sprachlicher Formwille geltend. Zur grandiosesten Entfaltung kommt die Macht der Sprache in der Perle und Krönung der altfriesischen Rechtspoesie, in den berühmten drei Nöten der 24 Landrechte:

„Dies ist die erste Not: wo ein Kind gefangen und gefesselt wird nordwärts über die See, oder südwärts über das Gebirge, da darf die Mutter ihres Kindes Erbe versetzen und verkaufen, und ihr Kind lösen und dem Leben erhalten."

„Die zweite Not ist die: wenn schlimme Jahre kommen und der heiße Hunger über das Land fährt, und das Kind sterben will, so darf die Mutter ihres Kindes Erbe versetzen und verkaufen, und ihm dafür kaufen Kuh und Korn, um ihm sein Leben damit zu erhalten."

„Die dritte Not ist die: wo das Kind ist stocknacht oder hauslos, und dann die nebeldüstere Nacht und der notkalte Winter über die Zäune steigt; so fährt jedermann in seinen Hof und in sein Haus, und das wilde Tier sucht den hohlen Baum und der Berge Schlupfwinkel, wo es sein Leben retten könne: dann weint das minderjährige Kind und beschreit seine nackenden Glieder und seine Hauslosigkeit und seinen Vater, der ihm helfen sollte wider den kalten Winter und wider den heißen Hunger, daß er so tief und so dunkel liegt mit den vier Rotnägeln unter Eiche und Erde beschlagen und bedeckt. Hierum darf die Mutter ihres Kindes Erbe versetzen und verkaufen, weil sie die Fürsorge und Pflicht für das Kind hat, solange es minderjährig ist.

Pastor Funck und der Galanthomme, eine heitere Geschichte

Der Aurichter Stadtpastor Christian Funck, der unter dem vorletzten ostfriesischen Fürsten vor etwa zweihundert Jahren wirkte, war wegen seiner drastischen Bemerkungen und Antworten bekannt und gefürchtet. In jener Zeit trieben sich manche abenteuernde Edelleute an den europäischen Höfen herum, Typen, wie sie Lessing in der Person des Riccaut de la Marlinière in seiner „Minna von Barnhelm" festgehalten hat. Ein solcher halbdunkler Ehrenmann, Baron von Hendrikamp hielt sich längere Zeit am ostfriesischen Hofe auf, er endete später in Berlin unter der Hand des Henkers. Nach dem Tode seiner Frau hängte er sich an eine Magd, mit der er in stadtöffentlichem Aergernis lebte. Eines Neujahrstages begab sich Funck an den Hof, um die Gnädigsten Herrschaften zu beglückwünschen. Im Vorzimmer fand er mit anderen adligen Gratulanten auch den Baron, der mit devoter Miene auf ihn zuschritt und ihn feierlich mit den Worten begrüßte: „Herr Pastor, ich wünsche Ihnen nichts zum neuen Jahre als Jesum im Herzen!" Der Angeredete schaute ihn von der Seite an, und antwortete in derselben feierlichen Weise, ohne eine Miene zu verziehen: „Herr Baron, ich will kurz wieder wünschen, Jesum im Herzen, aber Barber Dorothee aus der Kammer!" Wie vor den Kopf geschlagen schlich der Sünder still zur Seite, unter schadenfrohem Grinsen der Anwesenden.

Herausgeber Hans Rehling, Ulm a. D., Sufweg 11. — Unberechtigter Nachdruck verboten.

Die deutsche Glocke

Durch ihren Mund von deutschem Land und Volke tut sie kund

Nr. 8 — Sonderbeilage der Saarzeitung — 1927

Ostfriesland

Marsch, Moor u. Geest * Ostfriesische Schlösser
Ostfriesische Bauern
* Emden, das nordische Venedig *

Die Flut kommt!

Zeitung vor der Flut E. Kittel

Nun kommt der Sturm geflogen . . .

Nun kommt der Sturm geflogen,
Der heulende Nordost,
Daß hoch in Kleinwogen
Die See ans Ufer rost.

Schon mein' ich, daß der Reigen
Des Meergotts mich umhallt,
Die Wogen jeh' ich steigen
In grüner Roßgestalt

Und drüber hoch im Wogen,
Vom Rixenschwarm umringt,
Ihn selbst den Alten ragen,
Wie er den Dreizack schwingt.

Emanuel Geibel.

Ostfriesland / Von P. Zylmann

Die Marsch

Dunkelnder Spätwinternachmittag. Ueber weitgelagerten Wasserflächen verschwimmen formlos rauchende Wolkenschwaden. Der Regen klatscht auf die Klinker der einsamen Landstraße und gegen die grauglänzenden Stämme der sie begleitenden Bäume.

Sturm, Wolkenfetzen, regenblinder Himmel, Wasserelnöde: das ist das erste Bild, das Ostfriesland dem von Osten kommenden Wanderer gewährt. Die Weite ist haus- und baumlos; die Menschen haben sich an ihren höhergelegenen Rändern auf der Geest angesiedelt.

Nur im leuchtenden Frühling, wenn der Ostwind das Wasser aus dem Lande gejagt hat und unabsehbare, buntgeblümte Wiesen unter blauem Himmel und lachendem Lerchenschlag liegen und schwarzbunte Rinder mit gesenkten Häuptern in gleichgerichteter Bewegung über die grüne Pracht dahinschreiten, oder im hohen Sommer, wenn heiße Glut über sirrenden Graswellen flimmert und das Dengeln des ersten Schnitters ohne Widerhall in dem grenzenlosen Raume ertrinkt; wenn weiße Wasserrosen in dunkelschillernden Gräben ohne Regung stehen, oder im klingenden Winter, wenn die Fluten zu kristallenen Spiegeln erstarren und auf herrlichen Eisbahnen der flüchtige Mensch auf scharfen Eisen dahineilt: dann gehört dieses merkwürdige Zwischenland mit den wechselnden Gesichten seinen schweigenden, träumenden, schwerarbeitenden Menschen.

Gegen die Küste dehnen sich die Polder, neues, dem Meere abgetrotztes Land. Ihre Gnadenzeit ist der Hochfrühling und der erste Sommertag, wenn die Felder in brennender Blütenpracht aufflammen, und der Wanderer durch Wogen schwerster Düfte benommen dahinschreitet, bis er vom äußersten Deich das silberne Grau des Dollarts zu seinen Füßen blitzen sieht: zwischen Naturgewalt und Menschenzwist vor langen Jahrhunderten ertrunkenes, versunkenes Land; doch dem Meere ist Nehmen und Geben gleich viel; unaufhaltsam schreitet es neuer Verlandung entgegen.

Mit keinem andern Gebiet der ostfriesischen Marsch vergleichbar ist das Krumme Hörn zwischen Dollart und Leybucht. Voller Niederungen und Wasserläufe, bestreut mit vielen Dörfern, die auf künstlichen Hügeln, den Warfen, wie geduckte Herden um ihre alten Kirchen sich scharen. Nirgends gibt es soviele Kirchen wie im Krummen Hörn. Wenn in einer stillen Silvesternacht das neue Jahr von allen Türmen herbeigeläutet wird, dann ist es ein gigantischer dunkler Dom unter funkelnden Sternen, aus dessen Höhen Klangwogen neuer Verheißung trächtig über das reglose Land dahinrollen.

Im Krummen Hörn und im angrenzenden Brokmerlande sinken die Niederungen oft bis auf den Meeresspiegel herab; in regenreichen Zeiten strömt auch hier das Binnenwasser über die Ufer der Kanäle und Tiefe und bildet weite Flächen, aus denen die Siedlungen wie Inseln hervorragen. Manches einsame Gehöft ist dann nur mit dem Boot zu erreichen, durch Zaun und Baum glucksen die Wasser; die Häuser sind wie Schiffe, zu denen durch nächtlichen Sturm als Zeichen des Lebens nur Entenruf und Mövenschrei herüberklingen. Um die sommerlichen Saaten vor dem Tode des Ertrinkens zu schützen, haben die Menschen ungezählte Windmühlen über das Land gestreut, die das Wasser unablässig in die Gräben und Kanäle mahlen. Zur Ebbezeit öffnen sich die Siele im Seedeich und lassen das Wasser im Meere verrinnen.

Auf der Weide in der Marsch — E. Kittel

Das Moor

Jahrtausende war das Moor sich selber das Gesetz.

Als die mächtigen, vom Norden vorgeschobenen Gletscher unter rauhem Himmel langsam zurückschmolzen, ließen sie in Ostfriesland ein Chaos von Ton- und Schotterdecken, von Sanden und stehenden und breitdahinflutenden Wassern zurück. Zögernd folgte das Leben hinter dem weißen Tode her und nahm von dem kargen Raum Besitz. Langsam schuf es eine Geschichte größter Mannigfaltigkeiten: das fließende Wasser spülte Schichten aus, lagerte sie um, und mit Hilfe kleinster Organismen baute es mächtige, neue Flächen fruchtbarsten Bodens, die Marschen, auf; stehende Wasser wurden von einer zäh vordringenden Pflanzenwelt eingeengt und zuletzt verlandet. Ueber die magere Geest legte das unablässig erstehende und vergehende Leben eine Humusschicht und schuf dem nachrückenden Menschen den ersten Lebensraum.

Grandioser aber ist die innere Geschichte der Moore. Unter der eintönigen Oberfläche liegen die erst halb enträtselten Urkunden eines erbitterten Lebenskampfes. Unter einem nebelschweren Himmel wucherten auf dem sandigen Grunde mächtige torfbildende Schichten empor; Moose, Gräser, mancherlei Kräuter kämpften hier bis auf den Tod um ihre Nahrung. Das Schwache unterlag, und wurde von dem lebenshungrigen Starken unter sich begraben und vor dem Vergängnis geschützt. Durchschneidet man das Moor bis auf den Grund, so steht man vor steilen Wänden schwarzer, brauner und grauer Schichten, die in schweigender Eindringlichkeit von der überwältigenden Verschwendung von Sonnenkraft und Lebensstoff Zeugnis ablegen. An vielen Stellen sind bleiche Leichen riesenhafter Bäume eingelagert, in deren steinhartes Holz die gefräßige Säge hineinzubeißen sich scheut. In einer Zeit zunehmender Feuchtigkeit mögen die lautlos vordringenden Moose diese edlen Wesen langsam überwunden haben, wie der fallende Schnee den milden Wanderer. Waren sie kampfunfroh geworden, dann legte der Nordwest sie auf das weiche, quellende und gurgelnde Leichentuch, in das sie langsam einsanken, oder das über sie fortwucherte. Und es wucherte fort ein Jahr nach dem andern, durch Jahrhunderte und Jahrtausende. Es kamen Zeiten trockeneren Klimas, die das Wachstum des Moores hemmten, im ganzen aber wuchs es fort bis in die Gegenwart, und würde noch in unabsehbare Zeiten weiterwachsen, wenn nicht der Mensch seinen Untergang beschlossen hätte. Dem wird der Lebensraum zu eng. Geest und Marsch erreichen schon die Grenze.

Der Siedler fand ein mächtiges Gebiet ungenutzten, weg- und grundlosen Neulandes vor sich. In wachsender Breite legt es sich von Nordwesten quer durch ganz Ostfriesland; von der niederemsischen Marsch schließt sich ein west-östlicher Streifen an diesen Hauptzug an, im Süden greifen mächtige Ausläufer der münsterländischen Moore in das Land hinein.

Es hat lang gedauert, bis der Mensch das Grauen vor dem Hochmoor überwand. Nur zögernd wagte er sich von der sicheren Geest gegen die trügerischen, dunklen Flächen vor. Holland gab das Vorbild für Menschen mit entschlossenem Willen: sie gingen in die Einöde hinein, zogen Kanäle, torften weite Flächen ab und machten sie Schritt für Schritt urbar. Großefehn wurde von einigen Emder Bürgern so zuerst geschaffen, es folgten dann überall Fehne und Siedlungen ohne Kanäle. Wohl kamen Rückschläge; schlechte Verkehrswege, Raubbau, Mißernten brachten Niedergang und Rückwanderung, und mancher gescheiterte Kolonist hat jenseits des großen Wassers noch einmal den Spaten in neue Erde eingeschlagen. Trotz aller Schicksalsschläge haben die Moorleute, besonders in den letzten hundert Jahren, große Strecken ehemals wüsten Bodens in erntefrohes Land verwandelt.

Jeder Fußbreit Moores ist mit Schweiß gedüngt, daher wurde es ein so fruchtbares Menschenland.

In den Mooren geht eine Landschaft von größter Schönheit unter: ein Verlust, der nie mehr zu ersetzen ist. Wo aber unser enggedrängtes Volk gezwungen ist, den letzten Fleck Oedlandes in nahrungsspendende Aecker zu verwandeln, da hat es keinen Sinn, diesen Untergang zu beklagen.

---

prügel!", seine Possen mit ihnen trieb, hat er selbst manchen Genever nur für sie bezahlt. Und trotzdem! Ein böser Zug liegt um seinen Mund.

Da dröhnt der Tisch schon unter dem Faustschlag seines Gegners, die Würfel springen übereinander und kollern nach allen Ecken. Da legt sich der erste: vier! Hallo! der zweite: eins, — und — und noch eins! Was? Sechs Augen? — Verspielt!

Ein schweres Atmen geht um den Tisch, nur der Hartjebur lacht schallend auf. „Ein verteufelter Wurf," schreit er, „her mit dem Genever! So schnell sprang der Fuchs mir noch nie aus dem Stall!"

Und während er trinkt, sieht er wieder des Müllers halb zugekniffene Augen, in denen irgend etwas Aufreizendes schillert. Noch mehr? Verflucht sei das Spiel — dreimal war's Pech, aber das vierte Mal —.

Er schmettert das Glas auf die Diele, daß die Scherben klirren. „Noch einmal!" schreit er, „gegen das Ganze!"

Als hätte es niemand gehört, so kommt es ihm vor, so still ist es, und alle sitzen und lauschen.

So toll hat's der Hartjebur noch niemals getrieben wie heute. Genever heran! Der Müller bezahlt es — sauft aus!

Ontje Brink springt in die Höhe und lacht. Er weiß einen Vers, einen lustigen Vers, aber jetzt, verdammt, er hat ihn vergessen. Da lacht er noch mehr.

Der Hartjebur reckt sich vor: „Ich setze —" Gerd Tormälen zieht ihn mit einem Ruck herunter, und der Müller sagt mit einem Ton, der gutmütig klingen soll: „Hal: lieber auf, du hast heute Pech."

„Den Köntjebusch —" schreit ihn der Hartjebur an, „den Köntjebusch gegen das Ganze!" (Busch-Wald.)

Der Köntjebusch ist ein Eichenbestand, schlagreif, mit mächtigen Stämmen. Ein uralter Wald, und es heißt, daß eine Burg darin gestanden hat. Wall und Graben sind noch zu sehen. Seit Menschengedenken ist der große Busch der Stolz und der Reichtum des Hartjehofs.

Kirche in der Marsch — E. Kittel

„Verrückt!" schreit Gerd Tormälen entrüstet, „den ganzen Busch? Du bist ja nicht klug!"

„Den Busch!" brüllt der Hartjebur los und schlägt auf den Tisch „den Busch! Gehört er nicht mir? Und wenn ich ihn dem Teufel in den Rachen schmeiß — hast du was dagegen?"

Der Müller sitzt unbewegt, mit blinzelnden Augen, behaglich zurückgelehnt in seinen Stuhl. Der Hartjebur, ihm gerade gegenüber, die mächtige Gestalt ganz über den Tisch geworfen, schreit ihn an: „Hörst du? Den Busch!"

Der Müller lacht ein gutmütig überlegenes Lachen, so: „Ich will deinen Schaden doch nicht, weiß Gott nicht, was denkst du von mir —." Der Hartjebur hört nur ein höhnisches Mitleid heraus, das ihn rasend macht.

„Was?" brüllt er ihm ins Gesicht, „du willst nicht? Du willst nicht mehr setzen?"

„Nur auf gleich," sagt der Müll[illegible] „der Busch ist zu viel gegen das andere!"

„Dann den halben, haha! Säg ihn durch, mitten du[illegible] Willst du oben oder unten?"

Der Müller sinnt nach, bedächtig: „Ich setz mein Stück Eschland noch mit dagegen, dann gleicht es sich aus."

„Top!" lacht der Hartjebur auf, „du bist ein gerechter Halunke, es gilt!"

Er setzt sich breit an den Tisch, rafft die Würfel zusammen und wirft sie in den Becher. Gerd Tormälen will sie ihm aus der Hand schlagen, da fällt sein Blick auf den Müller, und ein unmenschlicher Haß auf diesen trägen, unbeweglichen und lauernden Fettklumpen überkommt ihn. Muß denn der Hartjebur wieder verlieren? Viermal hintereinander, ja, aber das fünfte Mal? Er beißt die Zähne zusammen, schweigt und krampft seine Fäuste um die Stuhllehne — diesmal muß der Hartjebur doch gewinnen!

Sie drängen sich um den Tisch, liegen mit dem Leib auf der Platte, fegen Gläser und Krüge herunter — Platz da, der Hartjebur wirft.

Zwölf Augen.

Gut, gut, ein mittlerer Wurf. Zwölf ist nicht viel, aber elf ist noch weniger wert. Neun Würfe gibts unter zwölf und sechs nur darüber.

Jetzt kommt der Müller — den ganzen Hartjebur hält er da in dem ledernen Ding und schüttelt ihn arm oder reich auf den Tisch. Man wagt kaum zu atmen, da weht jäh die Zugluft herein, daß die Flamme beinahe erlischt — ein Schauer geht ihnen über den Nacken, als griffe eine kalte Hand aus dem Dunkel nach ihnen hin — dann ist's wieder hell. Die Seitentür hat nur geklinkt, Korthinnerk schlich sich hinaus.

Da, schon rollen die Würfel: eine vier, hallo! eine drei, sind nur sieben, — und sechs! Sechs — das sind dreizehn. Dreizehn. Dann hat es der Müller ja doch!

Schwer atmen sie auf und sehen einander scheu in die Augen. Verdammt, das war kein Spaß. Jetzt ist der Hartjebur klein, kaum mehr als ein Köter.

„Dor sust de Köntjebusch hen!" sagt der Hartjebur laut, und dies Wort aus der Stille heraus packt sie ins Herz und krallt sich da fest.

Dor sust de Köntjebusch hen — es liegt so etwas Großartiges darin, so eine Verachtung der Dinge; es ist die höhnische Handbewegung eines Mannes, der seinen Besitz verschleudert, weil er es will. Um dies Wort hat man den Hartjebur lieb, das wird noch nach Geschlechtern über ihn umgehn, dies Wort: dor sust de Köntjebusch hen! — Der Hartjebur steht zwischen ihnen wie ein König der eben ein Reich gewann. Da springen sie auf, schreien und lachen, trunken vom Spiel und von dem scharfen Genever und müssen mit ihm anstoßen. So ein Kerl — so ein verteufelter Kerl!

Nur Gerd Tormälen sitzt starr — er kann's nicht begreifen, und erst langsam dämmert's ihm auf, was jetzt ist. Der ganze große Busch, so mit einem einzigen Wurf vertan — ist das wahr? Und der Hartjebur — lacht?

Aber vielleicht begreift jetzt auch der, was geschah. Jäh stößt er die andern zur Seite, und springt an den Tisch, reißt die Würfel zusammen und schwingt den Becher. Alle Muskeln gespannt, eisern, bis an die Decke gereckt steht er da, und keiner hat je diesen Anblick vergessen: die hohe Gestalt mit dem kühnen Gesicht und der mächtigen Brust, von dem rötlichen Licht des zitternden Flämmchens überstrahlt — ein Urbild furchtloser Kraft.

„Das letzte Spiel!" ruft er mit donnernder Stimme und schüttelt den Becher, „den Hartjehof werf ich hinein mit allem, was drum und dran ist! Den Hartjehof gegen das Ganze!"

Gerd Tormälen würgt es im Hals, es ist ihm, als hebe der Müller schon träge die fette Hand, um auch das Letzte noch einzustreichen, und eine ohnmächtige, verzweifelte Wut überkommt ihn.

Gerade öffnet der Müller den Mund, da greift blitzschnell eine Faust über den Tisch, reißt mit einem Ruck den Krüsel vom Haken und schleudert ihn auf die Diele, daß es klirrt. Jäh ist es dunkel.

„Das soll euch der Teufel bezahlen!" brüllt der Hartjebur los, schmettert Würfel und Becher blindlings dem Müller ins Gesicht, greift in der Dunkelheit nach dem Nächsten und wirft ihn zu Boden. Der wehrt sich, kratzt und schreit, weil er unschuldig ist — es ist Ontje Brink — da fliegt schon ein anderer über ihn her. Alles, was er nur fassen kann, reißt der Hartjebur nieder, der Tisch stürzt um, die Stühle zerkrachen, und vor ihm am Boden ist's ein wütendes Gewirbel und Gestrampel von Armen und Beinen.

Der Hartjebur steht allein aufrecht über dem niedergeschmetterten Haufen und lacht. Nein, das ist kein Lachen mehr, das ist das Aufbrüllen eines todwunden Tieres, gemischt mit dem tollen, höhnischen, verächtlichen Gelächter eines Großen über die Kleinen.

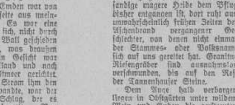
Das schallt noch fort, als endlich die verblakte Stallaterne des Wirts ihre schwankenden Lichtbündel über die Diele wirft. Nur der Hartjebur ist noch da — er hat es nicht einmal bemerkt, daß der Knäuel am Boden sich entwirrte und die trunkenen, zerbeulten und verschrammten Genossen davonschlichen.

Er ist allein. Da wirft er den Kopf in den Nacken und geht in die Nacht hinaus

an der trens gelegen. Bald war es nur noch ein Pfeil, das an die Stadt herwahte, und immer kleiner wurden die Schiffe, die ihre Masten sehr spitzig hatten. Wenn sich der Sturmwind aus der Ostsee wendig die Schiffe umdrehten, die früher am Deich festgemacht hatten! Wie verschiedenen Niederländer begrüßen, nachdem in ihrer Heimat gefährliche Stürme vorübergetobt waren, herzlich genug. Einmal schlugen sie sogar mit Kanonen Grüße und Herzlichkeit.

Im Herbst 1640 waren Holländer und Dänischer die alte Ruf Emdens den Grafen Kurfürsten, den Sitz der neugegründeten Afrikanischen Handelsgesellschaft hierher zu verlegen. Das Unternehmen bedeutete keinen Gefahr für Emdens. Es hatte keine Zukunft. Nachdem es sich als Bauwerk ist das Backhaus der Verwaltungsrechten Kompagnie heute noch vorhanden, aber als beschränken müssen die Geschäfte einer überseeischen Gesellschaft genügen sein, die mit diesen Räumlichkeiten auskamen.

Das Emder Rathaus erzählt uns, was Emden werden wollte. Ein früheres Rathaus ist vorhanden, das uns wissen läßt, was Emden war, als der Rat der Stadt noch Sitz und Stimme im Reichstage hatte. Das Gebäude hat den Giebel nach der Großen Beichstraße. Es wohl erhalten, aber ist das Rathaus Emdens, als es eben angefangen hatte, seine Macht zu sein; aus drei Häusern ist es entstanden. Um Aeußere sind sie deutlich zu erkennen. Die Mitte trennen die Türme, die Uhr und Glocken beherbergen. Der Eingang ist in die Stadt, da sehen wir eine hohe, durch zwei Fensterreihen gegliederte Front. Sie ist alte Eisenmauer. Wo weit reichen, sind die Ecken, Fenster, Türme, Gesimse, Fensterbogen und Türen aus Sandstein gefertigt. Die Mitte ist ziegelrot, die Seiten sind grau. Wenn die Sonne scheint, ist der ganze Bau lebhaft anzusehen. Er schlägt auch Vornehmheit.



Wir treten heraus ins Freie. Ein Stück zurück in die Stadt, da stehen wir eine hohe, durch zwei Fensterreihen gegliederte Front. Sie ist alte Eisenmauer. Wo weit reichen, sind die Ecken, Fenster, Türme, Gesimse, Fensterbogen und Türen aus Sandstein gefertigt. Die Mitte ist ziegelrot, die Seiten sind grau. Wenn die Sonne scheint, ist der ganze Bau lebhaft anzusehen. Er schlägt auch Vornehmheit.

(Das „Brückenhäuschen" bereits schlagwörtlich „Schlagbaum" in Emden. Bildwiedergaben. In diesem Verlag ist auch ein Bildband „Ostfriesenhäuser und Bauernhöfe", 24 Seiten mit 24 Bildern, erschienen.)

E. Klitzsch

Das letzte Spiel / Skizze aus dem friesischen Bauernleben von August Hinrichs

Tormatten ihn zurück. Er hat Angst vor des Hausherrn Pech und will ein Ende machen.

„Was, Jan?" fragte Mutter, streich die Eisenbarren dem Pastor gefeilt haben?" rief er hoyostihen. „Die müssen über Scheffel Roggen und ein fettes Schwein liefern, und wie der Pastor nicht pünktlich da ist, schlitzen sie Neuen und Schwein in die Stadtkühne am Hungern."

„Das ist die Grenze," sagt der Müller, „wollte brauchten sie nicht."

„Und das Schwein ließ natürlich weg," lacht Dutje Brehe. „Ich kann der Pastor auf die Jagd gehn, wann er's gerissen will."

„Ja, Jan," sagt Dutje Janssen, „das ist ja gut und schön, aber Roggen und Schwein, das ist der Pastor ankommt, ist das Schwein knapsert und der Roggen verrinnt. Sagt hat er nichts!"

Hinhandlungen als hatte der Kirchenvorstand sagt sich vorgegen den Kopf, aber die andern lachen wie voll. Nicht aus Bosheit — die haben nichts gegen den Pastor, aber — die verdammten Mägen! Die Kirchenvorsteher, die hatten sich's gedacht, sie hatten sie nicht. Der Pastor hat mehr Zeit als der Bauer.

„Nun, Jan Brehe," sagt der Müller? rufft der Hausherr laut in das Lachen hinein. Jn Nu ist der Lärm verstummt, und als Gerd Tormatten noch mehr ergähnen will, schreit man ihn wieder. Der Pastor ist ein Herr, der Pastor ist ein feiner Herr, sagen sie.

„Sag," sagt der Müller und schiet sich nicht mal.

Der Hausherr hebt den Becher, aber mit er ihn gerade wollen, besinnt er sich und schiebt ihn den Müller hin: „Mutter!"

Der Müller nimmt ihn, ohne zu schützen. Langsam, wie zähe Tropfen zurücken die Steine heraus: gavel, brei, und gavel — stehen sie wieder. Der Müller setzt den Becher ab, wischt sich den Mund. Der Müller fährt, wie alle diese Menschen, die Bauern sowohl wie die kleinen Müller und Heuerleute, ihn heißen. Warum? Er ist nie einen etwas zu Leide, und während der Hausherr die Pfeife anzündet, wie

Die Oreet

Ostfriesland schafft ein deutsches Wattig: endlose Moore und Marsch, in großen Flächen oder schmalen Rainen, erhebt sich die Geest, wechselnder, krumdichter als das übrige Land. Ohne sichtbare geweilte Übergänge, ohne Vermittlung tritt sie plötzlich hervor, weit auf ihren eigentlichen Ursprung hin. Hier und dort hat der Bauer Schuppe und Haus auf ihr gebaut, Bäume stehen darum, ob sie sich soll mit den schweren Segen der Marsch vergleichen lassen. Denn der Bodenwuchs trotz berichtet, kann soll mancher Bauer auf der einen Geest gut zu jeden Acker seinen Betten in der Marsch einen und einen halben seinen können. Was sich's dem aber auch ergeben — es liegt eine Ruhe auf der Geest, die man hat zu sehen, der ermißt an der epischen Wucht des riesigen, nie mit dem Richtscheit aufgefurchten Bauernhauses, was er von dem Mann zu halten hat, der dort im Schatten der Eiche auf der grünen Bank am Dorfwege sitzt.

Bei jedem Schritt empfindet man, daß auf der Geest die Zeit sich gelassener gibt als sonst hier zu seinem Recht kommt, auch die Menschen sind ruhiger, geduld zur Eile angetrieben wird, der ziemliche Bauerhof der Geest ist ein Gebilde der Zeit, gestalter und gewachsen, und wenn sich ein Enache — mit seinem Griffel tragen sie stricke Züge über halb erlahmter in das Gesicht des Bauern und das aber scharf schweigend zu, wird es still und bleibt.

Siegerstätten in Ostfriesland

E. Klitzsch

Der ostfriesische Mensch

nur allem rechts- und gutregelnden Dingen zugewandt; für Poesie und andere Künste war seine Seele meist zu verdorrt. Nur wo sie es ausschließlich, daß die höchst Art deutschen dichterischen Schaffens, die Lyrik, in ihrer Heimat Fuß und Boden fassen konnte, in Ostfriesland vorübergeht. Es hat den Anschein, daß darin langsam eine Wandlung sich vollzieht.

Ein einzigartiges Erzeugnis seiner Stirn in Ostfriesland ist seine recht entwickelte Tierkultur. Es ist ein Tierhalt, ein tüchtiger Bauch. Jm feinsten Übersetzung, in Form und Farbe, ist das Tier ein Altar geworden. Dem Fremder unbarbarisinnlich, schwebt um die Bandung heiliger Scheu, wenn die Herde zur Tränke Nachmittags in großen Schalen steinen Meißner Porzellans, gefchenkt aus edlen fast durchsichtigen Rumen, greift mit einer Blume gelber Sahne, gelbe mit hellerem, grünlichem Schimmer, wie sie nur Milch hier Anfang Gipfelpunkt und Ende fernen Tagen, dem Gaste unerläßliches Opfergetränk.

Die ostfriesischen Kirchen! Jnnehmbert liegen durch das Land verstreut! Dabei hat es nur wenige Bewohner mehr als eine gute Stadt wie Bremen!

Die Wichtigkeit aller Gotteshäuser Kommt schon aus der sozreformatorischer Zeit. Mit ihnen hat der Calvinismus in Ostfriesland aufgebaut und bis heute festgehalten. Manches große Jung und auch viel Kleines, viel edle Einfalt und daneben wunderliche Schnörkel, unerklärliche Geschmacklosigkeit, das Ganze ein Gemisch von Hohe ganzen Andersmeinende, Neigung zum Schlichtum und spekulativste Mannigfaltigkeit. Jn unterschiedlicher Gestalt des Ostfriesen läßt sich nur begreifen, wenn man sein Kirchen- und sein Christentum zu Rate zieht.

Die alten übermoosten Kirchen, auf Hügeln und umrauscht von uralten Bäumen, sind nie erbauen, einstimmige Musik. Jedes Jahr Gemeinde zur Ehre, in Gesang, nur die Kirche ist, wo der Mannigfaltigkeit der Zeiten, aus schwerstem romanischem Urbeitand und angeklaer, unbetreiter Gotik, gütlichen Dorfs bestimmt und Tod und Leid zur Wehr, so mochten sie in eine gekommen, wo alle Rede von Gott und Leid zu schweigen hat.

Mix / Ein kleiner Schwank als Mundartprobe

„Jan! wase (wo) bölt du?" — „Hier up de Hille," (Hügel) „Wat wullt du dan (herr)?" — „Wy Boer'n is still mi man 'n Bülje(") — „Wat is dat, wat word dem?" — „Dt is hier ein" — „Wat

(Auflösung:) Boden hier dem Bauern — habe zwei Bullen und — Bulle, Bullen, „Bullen" m. Bullenfell.")

Friesische Schlösser / Von Carl Woebcken

Friedeburg (Ostfriesland) G. E. Baumann

Friedeburg

Oben auf dem Wall steht die hohe Windmühle und schaut weit ins Land hinein. Der Sumpf, der einst die Feste umgab, ist längst zur Wiese geworden. Vertrocknet ist der Graben. Die Mauern sind gefallen. Aber staunend sehen wir die gewaltigen Erdmassen, und hin und wieder stoßen wir auf Steinbrocken, Dachpfannen und andere Trümmer vergangener Herrlichkeit. Hier hat die Vredeborg, die Friedensburg, gestanden. Den Frieden sollte sie schirmen an der alten Heerstraße, die von Oldenburg nach Jever führte. Friedrich dem Großen wurde die Unterhaltung der vielen ostfriesischen Schlösser zu kostspielig. Er ließ sie schleifen, eins nach dem andern. Auch für die Friedeburg war das Ende gekommen. Der Amtmann wohnte nun nicht mehr auf der Burg, sondern in dem neuerbauten Amtshaus an der Landstraße. Auf das Dorf hier ist heute der Name Friedeburg übergegangen.

Goedens

Harro Burchhard war der reichste Mann in Ostfriesland. Er hatte die Welt gesehen. Sein Geschmack war gebildet an den schönen Bauten Deutschlands und der Niederlande. So ist sein Schloß ein Kleinod geworden, das in jeder Landschaft Bewunderung erregen würde. Nicht nur um dieses Schlosses, auch um der Umgebung willen hätte Harro Burchhard von Frydag mit keinem König tauschen mögen. Damals hatte man noch nicht die Reize der Heide und des Hochgebirges entdeckt. Als die schönste Landschaft Europas galt der fruchtbare, wohlangebaute Boden Hollands. Den, wie keinen andern, verherrlichte der Pinsel der Maler, sah das Auge der Reisenden im hellsten Licht. Ein gleiches Bild bietet Goedens, zumal im Frühsommer, wenn Löwenzahn und Marienblümchen ihr Gelb und Weiß in den grünen Teppich der Marsch gewirkt haben. Die Natur lacht uns an. Kein Rauch und Lärm stört die ländliche Stille, weithin dehnt sich das Marschenland in all seiner Pracht und Herrlichkeit, und, eingebettet in einen Kranz alter Bäume, liegt inmitten dieses grünen Reichs das schönste der alten friesischen Schlösser, Goedens.

Die Beningaburg in Dornum

Die Burg war eng und klein. Sie gibt ein getreues Bild davon, wie die kleinen Häuptlinge Ostfrieslands wohnten. Die Mitte nimmt der viereckige Schloßhof ein. Er war ursprünglich auf allen vier Seiten geschlossen. Auf zwei Seiten sind die Gebäude abgebrochen. Der Flügel auf der dritten ist 1660 von Grund auf erneuert. Nur die Vorderseite ist geblieben. Auch an ihr sind Veränderungen vorgenommen, z. B. an den Fenstern. Echt ist vor allen Dingen der Torweg mit dem gotischen Bogen. Er gibt dem ganzen Bau das Gepräge. Vom Graben ist nur noch ein Rest vorhanden. Zum größten Teil ist er ausgefüllt und zu Gemüsegärten gemacht. Die Brücke ist durch einen festen Damm ersetzt. Der Wandel der Zeiten tritt uns lebhaft entgegen. Wieviele Bürgerhäuser übertreffen heute an Wohnlichkeit und Bequemlichkeit, so auch an prunkendem Aussehen diese Burg!

Aus „Friesische Schlösser“ (dem auch die beiden Zeichnungen Beningaburg und Friedeburg entnommen sind) von Carl Woebcken, Friesen-Verlag Bremen, der noch andere einschlägige Heimatliteratur dieser Gegend veröffentlicht hat, wie z. B.: „Deiche und Sturmfluten“, „Das Weinebuch“, „Friesische Kirchen“, „Borkum, ein Inselbüchlein“, „Norderney“. Wir hoffen, mit diesem Hinweis den Lesern zu dienen, die ein besonderes heimatkundliches Interesse haben.

Eine Waalrider-Geschichte

Im Lande lebt noch viel Aberglaube, dessen Wurzeln oft in grauem Altertum zu suchen sind. Eine besondere Rolle spielen die Waalriders, weibliche Unholde, die des nachts allerlei Unwesen treiben und in verwandelter Gestalt zur Nachtzeit bei Nachbarn allerlei Schabernack anstellen sollen. Waalridergeschichten werden noch heute geglaubt und neugebildet.

In einem Bauernhofe teilten der Groß- und der Kleinknecht das nächtliche Lager, der Kleinknecht schlief „vorn“. Es fiel dem Großknecht auf, daß der kleine Jan seit einiger Zeit morgens sich nicht ermuntern konnte und schlaftrunken immer wieder einschlief. Als er ihm Vorhaltungen machte, gestand Jan ihm endlich, daß er jede Nacht von einem Waalrider in Pferdegestalt geweckt auf dessen Rücken gezwungen und zu einem langen tollen Ritt durch Dorf und Feld entführt, und erst gegen Morgen halbtot vor der Tür wieder abgesetzt würde. Hinnerk, der Großknecht, nahm nun für die nächste Nacht den Platz seines Arbeitsgenossen ein und hielt sich wach. Gleich nach Mitternacht kam es daher gestampft schwer, dumpf, schnaufend, der Riegel flog aus der Haft, und ein halberkennbares Unwesen drang in die Kammer ein. Sinnbenommen, ob er wollte oder nicht, mußte Hinnerk aufsitzen; sofort gings vor die Tür und in wildestem Galopp über Gräben und Hecken. Doch der Reiter fand seine Geistesgegenwart wieder, wurde Herr über seinen unheimlichen Gaul, zügelte ihn und zwang ihn bis vor die Werkstatt des Dorfschmiedes. Mit dem Fuße schlug er gegen die Tür und holte den Schmied so aus dem Hause heraus. „Du sollst mein Pferd beschlagen, Klaas, aber mit besonders starkem Eisen!“ „Kannst du malle Fent denn nicht zur christlichen Stunde kommen?“ „Tu was ich sag, du wirst nachher sehen, um was es geht.“ Der Gaul bäumte sich und suchte durchzugehen, aber Hinnerk zwang ihn wie mit eisernen Klammern. Das Tier wurde an einen Baum gebunden, Hinnerk blieb oben, und in kurzer Zeit war die Arbeit getan. In wildem Carache stob das Tier mit seinem Reiter davon, landete vor dem Bauernhof, Hinnerk stieg ab und legte sich zur Ruhe. Am andern Morgen war die Bäuerin krank, trotz ihres Sträubens mußte der Arzt geholt werden, der aber in richtiger Erkenntnis der Sachlage den Hufschmied als Assistenten heranzog, um die Kranke an Händen und Füßen wieder zu enteisen.

Dem Leser mag hinter dem Aberglauben in dieser kleinen Erzählung der tiefere Sinn nicht verborgen geblieben sein. —

Beningaburg in Dornum (Ostfriesland) G. E. Baumann

Ostfriesland / P. Zylmann

Noch liegt unser Land abseits von großen Straßen!
Doch Raum und Zeit verlieren ihre Geltung;
Erdenweiten umspannt der Augenblick,
und der Ring der Menschen stellt sich enger um jede Einsamkeit.
Aber Wesenstiefe verharrt, wenn Äußeres als Äußeres gilt.
Aus verborgenen Quellen strömen Säfte empor, solange der Fuß
die heimatliche Erde zu schreiten nicht verlernt,
solange der Nordwest gegen Dünen und Deiche steht,
und mit Urgesängen die Nordsee ihr Kind umwiegt,
ihr mühsalbeladenes, kämpfendes, leuchtendes, herrliches friesische Land!

Am Meer

Mohnrot — Wolken überzogen,
Senkt sich Abend auf das Meer,
Ebnet schon der Dünung Bogen
Um die stille Insel her.

Tagbewegte Fluten heben
Fern noch Wellen Kranz um Kranz:
Weißen Schaumes sanftes Schweben,
Leuchten und Vergehn zu Glanz.

Runder Mond. Aus dunklen Watten
Silbern Ströme um den Strand —
Hoch ein Rauschen, sinkt — und Schatten
Spiegeln über feuchten Sand:

Vögel aus dem Dämmerblauen
Wandern in die rote Bahn —
Und der Mutter Augen schauen
Und die Heimat schaut mich an.

Arend Dreesen.

Emden / Von Carl Woebcken

Wenn wir, durch die Stadt schlendernd, alle Augenblicke auf einen breiten Graben, von grünen Linden eingefaßt, von Brücken überspannt, stoßen, dann möchten wir Emden wohl Klein-Amsterdam nennen. Und wenn wir in dem Gasthof zum „Goldenen Adler“ unmittelbar über dem Rats-Delft, sitzen und hinüberblicken auf die blaue Flut, auf das Labyrinth von Gassen dahinter, wenn schnelle Boote dann an uns vorüberhuschen und die Insassen an der Freitreppe aussteigen, dann scheint eine andere Bezeichnung uns nicht ganz unberechtigt zu sein: das Nordische Venedig. Keine andere der deutschen Städte ist so von Wasseradern durchzogen, und in dem Wunderbau des Rathauses besitzt Emden ein Gegenstück zu dem Dogenpalast. Zu sehr ins Einzelne darf man freilich mit dem Vergleich nicht gehen. Die Blüte Emdens war ungleich kürzer und später. Es ist nie Hansestadt, nie freie Reichsstadt gewesen. Die Umstände die ihm zu einem märchenhaften Aufschwung verhalfen und die seinen Bürgern Mut machten, ein Rathaus zu bauen, wie es wenig Städte ihr eigen nennen dürfen, waren nicht von Dauer. Es ging Emden ähnlich wie den Neutralen während des Weltkrieges. Es wurde reich durch den Schaden anderer. Als sich die Niederländer gegen die gesetzwidrige Besteuerung durch die Spanier zur Wehr setzten, wurden viele Gewerbetreibende und Kaufleute veranlaßt, um den Kriegsläuften zu entgehen, ihren Aufenthalt in Emden zu nehmen. Sie haben es der gastfreundlichen Stadt überschwenglich gedankt. Sie waren es, die dem Handel Emdens zu einer ungeahnten Blüte verhalfen. 600 Schiffe waren damals hier beheimatet. Daß Herzog Alba die Stadt mit seiner Rache bedrohte, jedoch den erhobenen Arm wieder sinken ließ, hob das Vertrauen der Bürger. Sie meinten, es müsse immer so weiter gehen, legten Festungswälle an, in denen noch ein zweites Emden Platz gefunden hätte, und bauten ein Rathaus, das für sie viel zu prächtig und kostspielig war. Noch suchten, wie im Athen des Perikles, die Bürger ihren Stolz in öffentlichen Gebäuden, nicht in Privathäusern. Es war Emdens große Zeit, und ein Denkmal des Gemeinsinns und des Unternehmungsgeistes jener Tage steht es da mit seiner breiten Front, seinem stattlichen Turm und seinen reichen Verzierungen in Bentheimer Sandstein.

Das Rathaus in Emden K. Kinzel

Das Innere enthält das berühmte Schiffsmodell „Burg von Emden“, den Silberschatz und die Rüstkammer, eine der besten Waffensammlungen. Alba hat die Stadt mehr als einmal in Schrecken gesetzt, die ihm als Zuflucht der vertriebenen oder geflüchteten Niederländer, als Waffenplatz der Aufständischen ein Dorn im Auge war.

Aber nicht Alba hat Emden von seiner Höhe wieder heruntergestürzt. Kein Spanier hat seine Wälle erstiegen, keine Kugel seine Türme versehrt. Das Unglück kam von einer anderen Seite, und keine Menschenmacht konnte es wenden. Der Strom, dem die Stadt Nahrung und Atem verdankte, der aus aller Herren Länder die Schiffe auf seinem Rücken herantrug, die Ems, wurde ihr untreu, kehrte ihr den Rücken, ließ ihren Hafen verschlammen und ihren Handel verdorren. Die Ems hatte zwar bei Emden einen großen Bogen gemacht. Emden lag unmittelbar am Fluß. Die Mündungen zweier Bäche, die Delfte, waren zu Häfen erweitert und die Ems gewährte eine sichere Reede. Schon die Römer unter Germanicus sollen diesen Anlegeplatz besucht haben. Aus dem Jahre 1224 ist ein Handelsverkehr mit England nachgewiesen. Durch seine unvergleichlich günstige Lage hatte es alle anderen Siedlungen des Emsgaus überflügelt. Und nun wollten die Wogen nicht mehr an Emden vorbeiziehen, sie wollten auf kürzerem Wege dem Meere zurollen. Es kam nicht auf einmal. Im Jahre 1413 hatte Koppe Jarichs, das Parteihaupt der demokratischen Schieringer, um seine Gegner, die aristokratischen Vetkoper, zu schädigen, mehrere Siele auf dem westlichen Ufer verbrannt. Die Flut drang ein, und es entstand der Dollart. Die Gewalt des Wassers steigerte sich mit der überströmten Fläche. Kirchspiel auf Kirchspiel verschwand. In Emden ahnte man keine Gefahr. Bis 1508 hielten der Stadt gegenüber am Emsufer die Deiche, dann brachen sie auch hier, und der Fluß schuf sich ein neues Bett. Die Ems strömte fortan geradewegs auf Borkum zu, und der Bogen, der zur Stadt Emden führte, wurde abgeschnitten. Immer mehr spürten es die Emder, daß der Hauptarm der Ems ihre Stadt nicht mehr berührte, das Fahrwasser verschlechterte sich von Jahr zu Jahr. Was tun? Die Bürgermeister riefen die Bürgerschaft zusammen. Man ratschlagte, stimmte ab und entschied, mit Gewalt sollte der Strom zur Rückkehr gezwungen werden. Eine Spundswand sollte ihm den direkten Weg nach Norden versperren, damit er wieder an der Stadt vorbei müßte, damit die größten Schiffe weiter Emden anlaufen und seine Speicher füllen könnten mit den Schätzen Afrikas und der beiden Indien. Und so geschah es — Hunderttausende von Pfählen wurden eingeschlagen. Viereinhalb Kilometer lang erstreckte sich von einem Ufer zum andern das Emder Höft. Eine Zeit lang war alles gut. Das graue Gespenst, die Sorge, schien gebannt. Doch 19 Jahre später brach man mutwillig ein Loch hinein, um die eingeschlossene Flotte durchzulassen. Die Strömung erweiterte die Bresche, und nun war alles verloren. Emden hatte die längste Zeit